

ALEXANDRE
DUMAS



DIE
KAMELIENDAME

Aus dem Französischen
von Walter Hoyer

NIKOL
VERLAG

I

Gestalten erschaffen kann meiner Meinung nach nur, wer die Menschen lange Zeit erforscht hat, wie ja auch niemand eine Sprache beherrscht, der sie nicht gründlich erlernt hat.

Ich selber habe freilich das Alter noch nicht erreicht, in dem man dichtet, und darum will ich mich begnügen, hier nur zu berichten. Das heißt, der Leser darf von der Wahrheit dieser Geschichte überzeugt sein, deren Personen mit Ausnahme der Heldin alle noch leben. Überdies gibt es in Paris für viele der Geschehnisse, die ich hier vorbringe, genügend Zeugen, die sie bestätigen können, wenn man mir etwa nicht glaubt. Den Bericht niederzuschreiben aber ermöglicht mir ein seltsamer Zufall, denn mir allein sind die besonderen Zusammenhänge mitgeteilt worden, ohne welche er weder vollständig sein würde noch Anteilnahme zu erregen vermöchte.

Die Sache kam folgendermaßen zu meiner Kenntnis. – Am 12. März 1847 las ich in der Rue Laffitte auf einem großen gelben Maueranschlag die Anzeige einer Versteigerung von Möbeln und zahlreichen Luxusgegenständen, und zwar einer Versteigerung wegen Todesfall. Der Anschlag nannte den Verstorbenen nicht, der Verkauf aber sollte am Sechzehnten in der Rue d'Antin Nr. 9 von zwölf bis fünf Uhr vor sich gehen.

Ferner war unter anderem angegeben, daß man Wohnung und Möbel am Dreizehnten und am Vierzehnten besichtigen könne.

Ich war immer ein Liebhaber von Kunstdingen und nahm mir vor, diese Gelegenheit nicht zu versäumen und mir, sollte ich nichts kaufen, wenigstens etwas anzusehen. So begab ich mich des andern Tages in die Nr. 9 der Rue d'Antin.

Trotz der frühen Stunde hatten sich bereits Menschen zur Besichtigung eingefunden, sogar Frauen, die, obwohl in Samt und Kaschmirschals gehüllt und in eleganten Kutschen vorgefahren, die Kostbarkeiten, die sich ihren Blicken darboten, staunend und sogar voller Bewunderung betrachteten.

Ich begriff sehr rasch dies Staunen und Bewundern, denn sobald ich mich genauer umzusehen begann, erkannte ich un schwer, daß ich mich in der Wohnung einer ausgehaltenen Frau befand. Wenn nun Damen von Welt, und es waren solche da, etwas zu sehen begierig sind, so ist es die Einrichtung solcher Frauen, deren Kutschen täglich ihre eigenen in Schatten stellen, die wie sie und neben ihnen in der Großen Oper und im Italienischen Theater ihre Logen haben und Paris durch ihre freche Schönheit, durch ihre Juwelen und ihre Skandale in Aufregung halten.

Die hier gewohnt hatte, war freilich tot. Die tugendsamen Damen durften daher getrost bis in ihr Schlafzimmer vordringen. Der Tod hatte die Luft dieses gleißenden Lasterpfuhles gereinigt, und überdies konnten sie sich falls nötig damit rechtfertigen, daß sie zu einer Versteigerung kämen, ohne eine Ahnung zu haben, wo sie sich befinden. Sie hätten die Anschläge gelesen, wollten besichtigen, was diese Anschläge ankündigten, und im voraus ihre Wahl treffen. Weiter nichts! Was sie indessen nicht abhielt, zwischen all diesen Wunderdingen einem Kurtisanenleben nachzuspüren, von dem man ihnen zweifellos so Seltsames erzählt hatte. Unglücklicherweise hatte aber die Göttin ihre Geheimnisse mit ins Grab genommen, und die Damen konnten beim besten Willen nur in Erfahrung bringen, was die Mieterin nach ihrem Abscheiden, aber nichts von dem, was sie bei Lebzeiten anzubieten hatte.

Im übrigen gab es sehr viel zu erstehen. Die Einrichtung war großartig. Möbel aus Rosenholz mit Metalleinlagen, Sèvres- und China-Vasen, Meißner Figuren, Atlasstoffe, Samt und Spitzen, es fehlte nichts.

Ich schlenderte durch die Wohnung und folgte den vorausgegangenen neugierigen feinen Damen. Sie gingen in ein mit persischen Geweben ausgeschlagenes Zimmer, und ich schickte mich an, ebenfalls einzutreten, als sie lächelnd und gleichsam schamrot ob einer neuen Merkwürdigkeit flugs wieder herauskamen. Desto lebhafter verlangte mich, das Zimmer zu sehen. Es war das bis auf die kleinsten Stücke unveränderte Ankleidezimmer, in welchem die Verschwendungssucht der Verstorbenen ihren Gipfel erreicht zu haben schien.

Auf einem großen drei Fuß breiten und sechs Fuß langen Tisch, der an der Wand stand, funkelten alle Kostbarkeiten von Aucoc und Odiot. Es war eine prachtvolle Sammlung, und jedes der hundert Dinge, die eine Frau wie die, bei der man sich befand, zur Toilette bedarf, war aus Gold oder Silber. Indessen konnte sich eine solche Menge nur mit der Zeit angehäuft haben und stammte unmöglich von ein und demselben Liebhaber. Mich konnte nun der Anblick des Putzzimmers einer ausgehaltenen Frau keineswegs erschrecken, und ich besah die verschiedenen Stücke mit Vergnügen näher, wobei ich entdeckte, daß alle diese herrlich ziselierten Gegenstände ungleiche Namenszeichen und verschiedene Kronen aufwiesen.

Indem ich so die Dinge betrachtete, deren jedes mit einer Preisgabe des armen Mädchens bezahlt war, sagte ich mir, daß Gott es gut mit ihr gemeint haben muß, da er sie vor dem üblichen Ende bewahrte und sie in Glanz und Schönheit und vor dem Altwerden hinwegnahm, bei dem die Kurtisanen ein erstes Mal sterben.

Wahrhaftig, was gibt es Traurigeres als das Altern in Verworfenheit, zumal bei einer Frau? Man vermißt die Würde dabei, und es erregt keine Teilnahme. Ihre ewige Reue, nicht etwa über den verfehlten Lebenswandel, sondern über die falschen Berechnungen und das vergeudete Geld, gehört zu den erbärmlichsten Eindrücken, die man haben kann. Ich kannte eine

alt gewordene galante Frau, der aus ihrer Vergangenheit nichts geblieben war als eine Tochter, die fast ebenso schön war, wie die Mutter zu ihrer Zeit gewesen sein soll. Das arme Kind, zu dem die Mutter nur sagte: Du bist meine Tochter, damit es sich verpflichtet fühle, sie in ihren alten Tagen zu ernähren, wie sie es ja in seiner Kindheit ernährt habe; dieses arme Geschöpf hieß Luise und gab sich, weil es die Mutter verlangte, den Männern willenlos hin, ohne Leidenschaft und ohne Genuß, so wie sie ihrem Beruf nachgegangen wäre, wenn man daran gedacht hätte, sie einen ergreifen zu lassen.

Die beständige Gewohnheit des Lasters, eines vorzeitigen Lasters, das durch die anhaltende Kränklichkeit des Mädchens noch verderblicher wurde, erstickte in ihr das Gefühl für gut und böß, das Gott sicherlich in sie gepflanzt hatte, das zu entfalten aber niemand in den Sinn gekommen war.

Ich muß oft an das junge Mädchen denken, das täglich fast zur selben Stunde auf den Boulevards promenierte. Die Mutter wich ihr nicht von der Seite, genau wie eine richtige Mutter ihre richtige Tochter zu begleiten pflegt. Ich war damals blutjung und eher geneigt, die lockeren Sitten der Zeit anzunehmen, und doch entsinne ich mich, daß der Anblick dieser sündhaften Begleitung mir Abscheu und Ekel einflößte.

Dabei sah ihr Gesicht jungfräulich aus, ihre Miene war unschuldig und trug einen unvergleichlichen Ausdruck schwermütigen Duldens.

Man mußte sie für die verkörperte Ergebenheit halten. Eines Tages lag eine Art Verklärung über dem Antlitz des Mädchens. Es sah aus, als ob Gott der Sünderin mitten in den Ausschweifungen, zu denen ihre Mutter sie anhielt, ein Glück verheißen habe. Und warum auch sollte Gott, der ihr keine Kraft mitgegeben, sie, nach alledem, unter der Bürde ihres Leides trostlos zusammenbrechen lassen! Eines Tages also entdeckte sie, daß sie schwanger war, und was an ihr noch rein geblieben, erbebte vor Freude. Das Herz geht wunderliche Wege. Luise

erzählte der Mutter rasch, was sie so froh machte. Es ist schrecklich zu sagen – aber ich erzähle hier nicht aus Lust am Unsittlichen, sondern berichte eine Tatsache, die ich lieber verschweigen würde, wenn ich nicht meinte, es sei bisweilen angebracht, mit dem Martyrium solcher Geschöpfe bekannt zu machen, die man verurteilt, ohne sie zu hören, und ohne Grund verachtet – es ist schrecklich zu sagen, daß die Mutter ihrer Tochter antwortete, sie hätten jetzt schon für zwei nicht zuviel und würden für drei nicht mehr genug haben; Kinder seien unter solchen Umständen unerwünscht und Schwangerschaft verlorene Zeit.

Den anderen Tag stattete eine Hebamme – wir wollen sie als die Freundin der Mutter ansehen – Luise einen Besuch ab, die dann etliche Tage im Bett blieb und bleicher und schwächer als je wieder aufstand.

Ein Vierteljahr später erbarmte sich ihrer ein mitleidiger Mann und versuchte Leib und Seele zu retten. Aber der letzte Schlag war zu hart gewesen, Luise starb an den Folgen der Fehlgeburt.

Die Mutter lebt noch – Gott mag wissen, wie.

Diese Geschichte war mir wieder eingefallen, als ich die silbernen Geräte betrachtete, und es mußte offenbar während meines Nachsinnens etliche Zeit verstrichen sein, denn es war außer mir nur noch ein Wärter in der Wohnung, der von der Tür aus Obacht gab, damit ich nichts mitgehen heiße.

Ich ging zu dem guten Mann hin, dem ich diese Besorgnis erregt hatte. »Lieber Mann«, sagte ich, »können Sie mir sagen, wer hier wohnte?«

»Fräulein Marguerite Gautier.«

Das Mädchen war mir dem Namen nach und von Ansehen bekannt.

»Was!« erwiderte ich dem Wärter, »ist Marguerite Gautier gestorben?«

»Ja, mein Herr.«

- »Wann denn?«
- »Es mag drei Wochen her sein.«
- »Und weshalb läßt man die Wohnung besichtigen?«
- »Die Gläubiger meinen, es könne der Auktion dienlich sein. Die Leute sehen vorher, wie die Stoffe und Möbel sich ausnehmen. Verstehen Sie, das weckt die Kauflust.«
- »So hatte sie Schulden?«
- »Ach Herr! Massenhaft.«
- »Aber der Verkauf deckt sie doch wohl?«
- »Mehr als das.«
- »Und wer bekommt, was übrigbleibt?«
- »Ihre Angehörigen.«
- »Hatte sie denn Verwandte?«
- »Es scheint so.«
- »Besten Dank, mein Herr!«

Der über meine Absichten beruhigte Wärter grüßte, und ich ging.

Das arme Kind! sagte ich auf dem Heimweg vor mich hin. Sie hat gewiß jämmerlich sterben müssen, denn in ihrer Welt hat man Freunde nur, solange es einem gut geht. Und unwillkürlich faßte mich Mitleid mit Marguerite Gautiers Schicksal.

Das mag den meisten lächerlich erscheinen, aber Kurtisanen kann ich vieles vergeben, und ich versuche auch gar nicht, diese meine Nachsicht zu entschuldigen. Als ich einmal auf der Präfektur war, mir einen Paß zu beschaffen, sah ich, wie zwei Gendarmen ein solches Mädchen abführten. Was sie begangen hatte, weiß ich nicht. Ich kann nur sagen, daß sie bittere Tränen vergoß, während sie ihr wenige Monate altes Kind liebkostete, das sie nicht mit ins Gefängnis nehmen durfte. Seit dem Tage habe ich nicht mehr die Stirn, eine Frau ohne weiteres zu verdammen.

II

Die Versteigerung war auf den Sechzehnten festgesetzt.

Ein Tag war zwischen Besichtigung und Verkauf freigehalten, damit die Tapezierer die Wandbespannung, die Vorhänge und so weiter abnehmen konnten. Damals war ich eben von einer Reise zurückgekehrt. Natürlich hatte Marguerites Tod nicht mit zu den großen Neuigkeiten gehört, die einem die Freunde berichten, wenn man in die auf Neuigkeiten erpichte Hauptstadt zurückkehrt. Marguerite war zwar auffallend hübsch gewesen, aber so viel Aufsehen solche Frauen auch bei Lebzeiten erregen mögen, so wenig, wenn sie sterben. Sie gleichen Sonnen, die unvermerkt wie sie auftauchen auch wieder untergehen. Ihren Tod, falls sie jung sterben, erfahren sogleich all ihre Liebhaber, denn in Paris haben die Verehrer eines öffentlichen Mädchens meistens Verbindung untereinander. Es werden einige Erinnerungen an sie ausgetauscht, und dann gehen sie ihrer Wege, ohne dem Geschehnis auch nur eine Träne zu weihen.

Bei einem Fünfundzwanzigjährigen sind Tränen heutzutage freilich etwas so Rares, daß er sie nicht an die erste beste vergeuden möchte. Es ist mehr als genug, wenn man um Verwandte weint, je nachdem welchen Lohn man dafür erwarten darf.

Mich für mein Teil, obwohl sich mein Namenszug auf keinem der Schmuckstücke Marguerites befand, ließ jene instinktive Entschuldigungsbereitschaft, jenes vorhin eingestandene Mitleid länger an Marguerites Tod denken, als sie vielleicht verdiente.

Ich erinnerte mich, ihr sehr oft in den Champs-Élysées begegnet zu sein, wohin sie täglich in einem kleinen blauen von zwei herrlichen Braunen gezogenen Coupé kam, und an ihr immer eine bei ihresgleichen ungewöhnliche Vornehmheit bemerkt zu haben, eine Vornehmheit, die ihre wirklich außergewöhnliche Schönheit noch erhöhte.

Solche bedauernswerten Geschöpfe lassen sich bei ihrem Ausgang stets von irgend jemand begleiten.

Da sich aber kein Mann offen zu dem Verhältnis bekennen will, das er zu einer davon unterhält, und sie selbst sich vor dem Alleinsein fürchten, so wählen sie zu ihrer Begleitung Gefährtinnen, die, vom Glück minder begünstigt, keinen Wagen besitzen, oder eine jener albern aufgeputzten Alten, an die man sich getrost wenden darf, wenn man irgend etwas über die Frau erfahren will, der sie Gesellschaft leisten.

Nicht so bei Marguerite. Stets erschien sie allein, tief in ihrem Wagen verborgen, auf den Champs-Élysées, im Winter in einen großen Kaschmirschal gewickelt, im Sommer in äußerst schlichten Kleidern. Und obgleich sie auf dem Weg, den sie gerne fuhr, genug Bekannten begegnete, denen sie zulächelte, so war das doch nur diesen selbst bemerkbar; eine Herzogin hätte so lächeln können. Ihren Spaziergang machte sie nicht, wie alle ihre Schwestern tun und taten, vom Rundplatz aus nach dem Eingang der Champs-Élysées hin, vielmehr ließ sie sich von ihren zwei Pferden rasch in das Wäldchen führen. Dort verließ sie den Wagen, wandelte eine Stunde herum, stieg wieder ein und fuhr in scharfem Trab nach Hause.

Alle diese Besonderheiten, die ich beobachtet hatte, zogen vor meinen Augen vorüber, und ich bedauerte den Tod des Mädchens, wie man die Zerstörung eines schönen Werkes bedauert.

Wahrhaftig, eine anmutigere Schöne als Marguerite läßt sich unmöglich denken.

Lang und überaus schlank, verstand sie es meisterhaft, das Versäumnis der Natur durch den einfachen Zuschnitt ihrer Kleidungsstücke auszugleichen. Ihr Kaschmirschal, dessen Zipfel den Boden streifte, ließ zu beiden Seiten die breiten Falbellen eines Seidenkleides frei, und der dicke Muff, in dem ihre Hände steckten und den sie an die Brust preßte, war mit so geschickt berechneten Falten gesäumt, daß auch ein noch so

kritisches Auge nichts an dem Fluß der Linien auszusetzen fand.

Der Kopf war ein Wunder auserwählten Liebreizes. Er war sehr klein; und ihre Mutter schien ihn, mit Musset zu sprechen, absichtlich so gewollt zu haben.

Man stelle sich in einem Oval von unbeschreiblicher Anmut zwei schwarze Augen vor, überwölbt von den feinsten, wie gemalt erscheinenden Bogen der Brauen, und diese Augen verhüllt von langen Wimpern, die beim Senken zarte Schatten auf die rosige Haut der Wangen werfen, eine feine, gerade, kluge Nase, mit ein wenig geöffneten, sinnlichen Lebenshunger veratenden Nasenflügeln, einen regelmäßigen Mund, dessen Lippen blendendweiße Zähne freigeben, und eine samtstimmernde Haut, wie die eines von noch keiner Hand berührten Pfirsichs, und man hat das Bild dieses entzückenden Kopfes.

Kohlschwarzes natürlich oder künstlich gewelltes Haar war über der Stirn gescheitelt und floß in zwei breiten Wellen so nach dem Nacken, daß die Ohrläppchen zu sehen waren, an denen zwei Diamanten im Wert von vier- bis fünftausend Francs funkelten.

Daß Marguerite bei ihrem verzehrenden Wandel diesen jungfräulichen, ja geradezu kindlichen Ausdruck, der sie auszeichnete, behalten hat, muß einfach festgestellt werden, ohne daß man es begreifen kann.

Sie besaß ein wundervolles Porträt, das Vidal von ihr angefertigt hatte, der einzige Künstler, dessen Stift sie nachzuschaffen vermochte. Das Bildnis war mir nach ihrem Tode auf ein paar Tage anvertraut worden, und es hatte eine so sprechende Ähnlichkeit, daß ich sie danach zu schildern versuchen konnte, wozu meine Erinnerung allein wahrscheinlich nicht ausgereicht hätte. Manche Einzelzüge, die dieses Kapitel mitteilt, sind mir erst später bekannt geworden. Ich füge sie trotzdem gleich jetzt ein, um nicht aufgehalten zu sein, wenn die ereignisvolle Geschichte dieser Frau beginnt.